

Anlässlich der Altarweihe am 4. Februar wurde die „Musik zur Weihe des Altars“ für vier Trompeten und zwei Kontrabässe von KRISTIAN SKOCZOWSKI uraufgeführt. Die Kirchengemeinde konnte Herrn Skoczowski dank großzügiger Unterstützung des Ministeriums für Kunst in Stuttgart mit dieser Komposition beauftragen. Der Künstler hat sein Honorar für die Aufführung des Werkes verwendet. Über seine Musik schreibt Kristian Skoczowski:

Der Raum des Breisacher Münsters lädt zum Experimentieren mit dem Klang ein. So wie sich verschiedene architektonische Formen, verschiedene Atmosphären an verschiedenen Stellen im Münster - verschiedene Räume im Raum - zu einem Raum fügen, so können sich verschiedene Klänge von verschiedenen Stellen des Raumes zu einer Klangcollage fügen, die den Raum gleichsam in einen Tonraum hüllt.

Es wäre aber zu einfach - und zugleich vergebliche Mühe, wollte ich als Musiker den Raum in Klang kopieren. Denn als Musik schreibender Künstler im Jahre 1996 stehe ich in einem Raum, dem planende, bauende, malende, formende Künstler aller Epochen seine Gestalt gegeben haben. Dieser Raum versammelt in seiner künstlerischen Gestalt zugleich die Persönlichkeiten all jener Künstler und bündelt sie als seine eigene. Jeder Künstler dieses Raumes setzt sich selbst in Beziehung zum Raum, er verewigt nicht sich, sondern sein Verhältnis zum Raum, seine Wahrnehmung, seine Ästhetik. Der Raum selbst ist nach Vollendung des Werks ein anderer, er muß ein anderer sein, den eine Kunst, die nicht verändert, erschöpft sich im Unterhaltenden, im Dekorativen!

Was uns heute unverzichtbar erscheint, war zum Zeitpunkt des Entstehens eine Möglichkeit unter vielen. Der schaffende Künstler ist immer auch der Wählende; für ihn tut sich ein Kosmos von Möglichkeiten auf: Er sieht auch die unverwirklichten, und wählt die eine, die verwirklichte, die uns Wahrnehmenden als die einzige erscheint. Daher ist die Frage berechtigt, ja sie ist zwingend, ob die Harmonie der formalen Geschlossenheit, die uns am Breisacher Münster beeindruckt, nicht nur eine Fiktion ist, eine fixe Idee, die uns eine ganzheitliche Perfektion sehen läßt, wo sich doch eigentlich Dinge begegnen, die

heftig miteinander konkurrieren: die romanische Anlage der Architektur, der gotische Hochchor und Lettner, der Hochaltar, dem die (ehemals) schreienden Farben von Martin Schongauer gegenüber (entgegen?) stehen, der Schrein, die Kanzel, der Kreuzweg, der kastenförmige Orgelprospekt, der Dornenkranz in der Krypta, die rohen Eichenbalken der neuen Altarinsel etc. Ist die künstlerische Aussage dieses Raumes vor diesem Hintergrund nicht zutiefst im Widerspruch verfangen?

Meine Musik zur Altarweihe beschränkt sich nicht auf die Betrachtung des neuen Altars, sondern sie bezieht den ganzen Raum mit ein, indem die Instrumente an verschie-

Altarweihe am 4. Februar 1996

Das Netz ist zerrissen, und wir sind befreit

denen Stellen im Raum spielen und den unterschiedlichen symbolischen Qualitäten ihrer Standorte entsprechend die Kompositionsgrundlage unterschiedlich verarbeiten. Die vier Trompeten flankieren den neuen Altar an den drei Aufgängen zur Altarinsel und - da diese nach hinten geschlossen ist - auf dem Lettner, der zugleich den Klang sichtbar in die dritte Dimension, in die Höhe trägt. Die beiden Kontrabässe erklingen in den Seitenschiffen, sie beziehen den Ort der feiernden Gemeinde in das Geschehen am Altar ein, sie schaffen zugleich das klangliche Fundament, auf dem sich die Altarinstrumente entfalten. Sichtbar und hörbar begegnen sich in der Musik zwei vollkommen unterschiedliche Welten, vielleicht erlaubt sie sogar den Blick hinter die Grenze des Sichtbaren und Hörbaren - das ist die Chance dieser Kunst...

Die Vorlage zur Musik selbst sind drei Gregorianische Gesänge mit der umfassenden Qualität ihres Inhaltes, Textes und ihrer Melodie:

1. Introibo ad altare Dei, ad Deum qui laetificat iuventutem meam.

Zum Altare Gottes werde ich eintreten, zu Gott, der meine Jugend erfreut.

2. Die Pfingstsequenz: Veni, Sancte Spiritus,

Komm, Heiliger Geist.

3. Laqueus contritus est, et nos liberati sumus.

Das Netz ist zerissen, und wir sind befreit.

Die Musik ist in die Zeremonie der

Altarweihe hineinkomponiert. Das Gebet und die Künste begegnen sich, verschmelzen und werden so zur Liturgie.

Während das erste Stück (zur Eröffnung des Weiheritus) als eine abstrakte Betrachtung des Gregorianischen Gesangs die Begriffe des Altares und der jugendlichen Freude reflektiert, taucht das zweite Stück (zur Verbrennung des Weihrauchs auf dem Altar) ganz und gar in das liturgische Geschehen ein. Die Pfingstsequenz „Veni, Sancte Spiritus“ erklingt in ihrer Melodie unverändert, spiegelt aber in der Instrumentierung das Entfachen des Feuers und das Aufsteigen des Rauches wieder. „Das Netz ist zerissen, und wir sind befreit“, ein Gesang an Märtyrerfesten, nimmt die Heiligen Gervasius und Protasius in die Musik auf. Das kurze Stück (am Ende der Weihe) zerreißt die Klänge der Instrumente, endet mit einem gewaltigen Glissando

eines Kontrabasses, der - befreit - seinen ganzen Tonraum ausschöpft.

Die drei Stücke meiner Musik zur Altarweihe widersprechen einander in ihrer Gestalt, aber sie widerlegen sich nicht, sie heben sich nicht gegenseitig auf. Sie widersprechen der Idee des neuen Altares! Sie treten in Konkurrenz mit dem Raum, sie sind genauso fremd im Breisacher Münster wie der Hochaltar des H. L. und der Silberschrein, wie jeder Pinselstrich und jeder Stein, der über Jahrhunderte unser Münster zu dem werden ließ, was wir an ihm kennen. Eine andere Kunst als eine widersprüchliche gibt es nicht! Jegliche Kunst gewährt uns einen schattenhaften Einblick in eine abstrakte, ungreifbare Dimension - jegliche Kunst, die diesen Einblick gewährt, ist geistlich. Wird sie uns vertraut, verliert sie ihre Geistlichkeit und verstellt uns den Blick auf das Unsichtbare - sie hört auf, Kunst zu sein.

Deshalb bleibt meine Musik zur Altarweihe fremd, sie bleibt widersprüchlich wie der neue Altar, auf den sie sich bezieht, widersprüchlich wie das ganze Ensemble der Kunstwerke des Breisacher Münsters. Sie soll ein Beitrag sein, diese Widersprüchlichkeit nicht aus dem Blick zu verlieren - den Blick für sie wiederzugewinnen. Nur so kann Neues und Bleibendes entstehen.